

Marko Pajević: Kafka lesen. Acht Textanalysen. Bonn: Bernstein-Verlag, 2009. 106 S. ISBN 978-3-939431-37-4.

Pajevićs kurze, sehr gut lesbare Studie schließt ein Desiderat, wenn auch nicht unbedingt der Kafka-Forschung, so doch eines der Handreichungen für Lehrende und Studierende. Die acht Kurzinterpretationen bieten Lektüren kurzer Erzählungen Kafkas, die auf Verweise auf weitere Sekundärliteratur verzichten und die sich fast ausschließlich auf das Material beziehen, das im Text selbst vorliegt. Pajević bekennt sich zur „textimmanenten Lektüre“ – eine Einordnung, die nur bedingt zutrifft. Denn auch wenn ein Fußnotenapparat fehlt, merkt man dem Text durchaus eine weiterreichende Informiertheit an. Außerdem werden durchaus hin und wieder Interpretamente biographischer, psychoanalytischer oder auch sozialgeschichtlicher Forschung verwendet. Viel eher handelt es sich also um eine Simulation textimmanenter Interpretation – eine Simulation jedoch, die sehr dazu geeignet ist, gründliches Interpretieren mit Studierenden einzuüben, da sie sich in der Herleitung der Argumente auf den Primärtext beschränkt und so demonstriert, dass man ohne fragwürdige biographische Klischees über Kafka auskommen kann. Ganz besonders eignen sich die von Pajević vorgelegten Analysen also für den Unterricht von Schülern und Studienanfängern sowie für den Literaturunterricht im Bereich Deutsch als Fremdsprache. Der Text führt sozusagen in überschaubar portionierten Unterrichtseinheiten vor, wie Literarizität hergestellt wird, wie Mikrobeobachtungen den Interpretationsrahmen verschieben können und wie weit eine Analyse der Syntax in den Text hineinführen kann. Die behandelten Texte sind klug ausgewählt: Abgesehen vom ersten Abschnitt des *Urteils* wird abgeschlossene, relativ bekannte, aber in der Kafkaforschung bisher eher unterrepräsentierte Kurzprosa behandelt. Studierende, die nach der kleinschrittigen Arbeit am Text nach weiterem Material suchen, werden fündig werden – ohne sich zugleich von mehreren Regalmetern an Forschungsliteratur erschlagen zu fühlen, wenn sie selbst bibliographische Recherchen unternehmen.

Als eigenständigen Beitrag zur Kafka-Forschung kann man die vorgelegten Interpretationen hingegen nur bedingt gelten lassen. Immer wieder gelingen Pajević erstaunlich luzide neue Textbeobachtungen, zum Beispiel wenn er in seiner Lektüre von *Der Kiesel* die Doppeldeutigkeit des „herum treibens“ herausstellt (S. 13), oder bei seiner genauen Beobachtung der Wechsel der Personalpronomen und ihrer Kapitalisierung im Fragment *Ein Kommentar* (S. 55). Andererseits werden auch Textbeobachtungen anderer Forscherinnen und Forscher für die eigene Analyse ungenannt vereinnahmt, ohne dass dies in der Einleitung hinreichend offengelegt wird, was die Identifikation der interpretatorischen Eigenleistung Pajevićs leider erschwert. Die kurze Studie wäre nur um wenige Seiten länger gewesen und es hätte der Immanenz der Lektüre keinen Abbruch getan, hätte man am Ende jedes Kapitels die Handvoll anderer Autorinnen und Autoren genannt, in deren Interpretationen sich die ein oder andere Beobachtung bereits findet.

Stattdessen leitet Marko Pajević seinen Text mit der Bemerkung ein, dass sich nur wenige Studien ausführlich mit der sprachlichen Form der Texte befassen, und begründet dies gar damit, dass die sprachlichen Qualitäten Kafkas nicht so augenfällig seien, da er weniger als andere Autoren zu Mehrdeutigkeit und Sprachspielen neige. Dies über den Autor zu sagen, der Josef K. mit dem Läuten nach dem ersten „Gericht“ des Tages (dem Frühstück) zugleich sein *gerichtliches* Verfahren „einläuten“ lässt (*Der Prozess*), der dafür sorgt, dass K. mit einer buchstäblichen „Katze“ gezüchtigt wird, statt mit einer Lederpeitsche gleichen Namens, der dafür sorgt, dass „Gehilfen“ gerne auch einmal als „Geh-Hilfen“ benutzt werden (*Das Schloss*), der Karl Rossman, nachdem er sich „verirrt“ hat, einen „Iren“ finden lässt, der offensichtlich „irre“ ist (*Der Verschollene*), dessen Protagonisten nahezu alle sprechende Namen tragen und dessen „Hinwege“ immer auch ein imperativisches „hinweg!“ enthalten, ist schon eine starke These, die sich nicht ohne weiteres halten lässt.

Es ist sicher richtig, dass gerade in den letzten 20 Jahren keine rein textimmanenten Lektüren mehr vorgelegt worden sind; jedoch spielen Mehrdeutigkeiten, Kalauer, Bedeutungsverschiebungen gerade in jüngster Zeit eine große Rolle in Aufsätzen und Monographien. Spätestens seit Derridas Lektüre von *Vor dem Gesetz* (*Préjugés. Devant la loi*) von 1985 haben textnah argumentierende Forschungsbeiträge eine Hausse erlebt. Freilich sind diese Interpretationen in der Regel für Studienanfänger, die einen ersten Einstieg in die Arbeit an Kafkas Texten finden wollen, wenig geeignet, was man hingegen von Pajevićs Studie durchaus sagen kann. So wichtig eine Rückbesinnung auf das philologische Handwerk der genauen Textanalyse in einer auch für nichtprofessionelle Leser verständlichen Sprache auch ist und so verdienstvoll und hilfreich daher die vorliegende Studie ist – es schreckt sicher Studienanfänger und interessierte Laien nicht ab, in einem kleinen Anhang jedes Kapitels auf Forschungsliteratur verwiesen zu werden, die genaue Textarbeit auch im Rahmen größer angelegter Interpretationen nutzt. Damit würde die Studie einen weiteren Zweck erfüllen, sie würde nämlich den Antagonismus zwischen „werkimmanenten“ Interpretationen und anderen Zugriffen auf Literatur auflösen und die genaue Textarbeit als generelle Grundlage professionellen Lesens herausstellen. Für eine Neuauflage des Buches würde ich mir genau dies wünschen.

Tina-Karen Pusse (National University of Ireland, Galway)